

KINDER IN DER WELT

Die leise Revolution im Nahen Osten

In der arabischen Welt sinkt die Geburtenrate selbst in konservativen Staaten – das hat finanzielle, aber auch gesellschaftliche Gründe

CHRISTIAN WEISFLOG, TAYR FILSAY

Die Nachrichten aus dem Nahen Osten sind in jüngster Zeit fast immer beängstigend. Es geht um Kriege, Vertreibung und Flüchtlingswellen. Doch im Schatten dieses Elends findet fast unbemerkt eine «leise Revolution der Reproduktion» statt, wie die Anthropologin Marcia Inhorn von der Yale University schreibt. «Arabische Paare haben die Geburtenrate der Region von einer der höchsten auf eine der niedrigsten der Welt gesenkt.»

Es gibt Ausnahmen wie Jemen, den Irak oder auch Ägypten, die immer noch ein beträchtliches Bevölkerungswachstum aufweisen. Der generelle Trend geht aber selbst in sehr konservativen Ländern in eine ähnliche Richtung wie in Europa seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. In Saudiarabien bringt eine Frau im Durchschnitt noch 2,5 Kinder zur Welt, in den Vereinigten Arabischen Emiraten sind es mit 1,39 sogar weniger als in der EU mit 1,5. In Libanon liegt die Geburtenrate bei 2,1.

Autos verdrängen die Kamele

Die schiitische Bevölkerung im vernachlässigten Süden ist zwar die kinderreichste des ganzen Landes. Doch wie ein Besuch vor Ort zeigt, ist der Nachwuchs auch dort spärlich geworden. Knapp 70 Kilometer südlich der Hauptstadt Beirut zweigt die kurvige Strasse von der Küste in das Bergdorf Tayr Filsay ab. Sie ist asphaltiert, aber holprig. «Früher existierte hier gar keine Strasse», erinnert sich der Dorfvorsteher Hussein Ayad. Die Bewohner seien die 15 Kilometer bis zur Küste zu Fuss gelaufen. «Dort nahmen sie einen Bus nach Beirut.»

«Hier bin ich mit meinen sieben Geschwistern aufgewachsen, das war der einzige Raum», erzählt Ayad auf dem Sofa in seinem Wohnzimmer. Es ist vielleicht vier auf vier Meter gross. Darin wurde gegessen, gespielt, geliebt und geschlafen. «Am Abend rollten wir die Matten aus, am Morgen rollten wir sie wieder zusammen und stellten sie in die Ecke», meint Ayads Schwester Haniya. Die Eltern trennten ihren Schlafbereich durch einen Vorhang ab. Angrenzend an ihr einziges Zimmer hielt die Familie zwei Kamele und fünf Kühe. Mit den beiden Lasttieren transportierte der Vater vor allem Getreide von der Küste ins Dorf. Aus der Kuhmilch stellten sie Käse und Joghurt zum Verkauf her. Die Kinder packten mit an, waren genügsam und kosteten nicht viel Geld. Weil es keine Spitäler in Reichweite gab, entfielen auch die Gesundheitsausgaben. Viele Babys starben früh an Krankheiten. «Aber bei zehn bis achtzehn Kindern sind sie ersetzbar. Wenn eines stirbt, wird das nächste gezeugt», sagt Ayad.

All das hat sich heute geändert. «Früher hatte eine grosse Familie fünfzehn Kinder, jetzt sind es noch drei bis vier», sagt Haniya. Der Grund dafür seien vor allem das Geld und die gestiegenen Ansprüche. Früher brauchten die Kinder noch keine modischen Kleider, kein Handy und keinen Computer. Es gab nicht den Druck, sie in teure Privatschulen zu schicken. Diese Privatschulen existierten damals ganz einfach nicht. «Viele sagen, die Frauen hätten es heute leichter», sagt Ayads Ehefrau Hannan und schaltet sich damit in die Diskussion ein. «Aber früher assen alle aus einem Topf, wir brauchten nicht das ganze Geschirr abzuwaschen.» Auch mit dem technologischen Wandel sei vieles komplizierter und die Verantwortung grösser geworden. Wie etwa bringt man jedem Kind einen gesunden Umgang mit Telefon und Internet bei? Jedes brauche mehr Aufmerksamkeit, meint Hannan. Eine grosse Rolle spielt auch die verbesserte Mobilität. «Frauen aus unserem Dorf konnten früher keine Universität besuchen», sagt Haniya. Das grosse Hindernis sei nicht das konservative Denken gewesen, son-



Kinder verkaufen in Beirut Ballone. Grossfamilien, wie sie früher die Regel waren, gibt es heute kaum noch.

LUCAS VALLECILLOS / IMAGO

dern die fehlenden Verkehrsverbindungen. Nach der Sekundarschule arbeitete Haniya zunächst in einem Kleidergeschäft in Beirut. Als 1973 eine kleine Klinik in Tayr Filsay eröffnete, kehrte sie in ihr Dorf zurück. Mit Praktika in anderen Spitälern eignete sie sich das Wissen einer Krankenschwester an.

«Ich habe sichergestellt, dass alle meine Töchter eine Universitätsausbildung erhielten, bevor sie heirateten», sagt Haniya. Mit Bussen waren die Hochschulen in Sur und Saïda für sie täglich gut erreichbar. Natürlich habe sich damit auch das Bewusstsein der Frauen verändert. «Oft heirateten sie früher bereits mit 14 Jahren, jetzt erst mit 25. Sie versuchen zuerst den richtigen Mann zu finden, und nach jedem Kind gönnen sie sich eine Erholungspause.» Ermöglicht habe diese Entwicklung vor allem der Zugang zu Verhütungsmitteln.

Die 63-jährige Haniya gehört zur Generation des demografischen Übergangs. Sie heiratete mit zwanzig und brachte sechs Kinder zur Welt. Drei von ihnen leben heute im Ausland – in der Schweiz und Nigeria. Dank der Hilfe ihrer Schwester und einer Nachbarin bei der Kinderbetreuung konnte Haniya stets arbeiten. Weil Nachwuchs so teuer geworden ist, brauchen libane-

sische Familien ein zweites Einkommen. Und das verändert die Beziehung zwischen den Geschlechtern. «Ich kann mit meinem Mann ein Gespräch auf Augenhöhe führen und meine Position verteidigen. Früher war das nicht möglich.»

Religion ist nicht entscheidend

«Meine Kinder haben selbst nur noch zwei bis maximal drei Kinder», erzählt Haniya. Das gleiche Bild zeigt sich bei der Familie ihres Bruders Hussein. Er ist ein konservativer Mann. Seine Frau und seine Tochter Hannan sind in einen Tschador gehüllt, der alles bis auf das Gesicht verhüllt. «Ich hätte gerne zwölf Kinder gehabt», meint der 50-jährige Besitzer eines kleinen Supermarkts. «Aber dafür reicht das Geld nicht.»

Hussein hat immerhin fünf Kinder. Das Haus seiner Eltern musste er dafür aber kräftig ausbauen. Ein Masslager wie früher ist nicht mehr denkbar. Hussein erweiterte das Wohnzimmer und fügte drei Schlafzimmer hinzu. Auf dem Dach befindet sich ein zweites Stockwerk im Rohbau. «Das ist für meinen älteren Sohn. Den Wohnbereich hier unten wird mein jüngerer Sohn erben.» Zwei seiner drei Töchter sind bereits verheiratet und ausgezogen. Alaa ist mit ihrem kleinen

Kind gerade zu Besuch. Die 25-Jährige ist noch in der Ausbildung zur Betreuerin für Behinderte. «Ich kann mir noch ein zweites Kind vorstellen, allerhöchstens ein drittes», sagt sie. Obwohl sein Wunsch nach zwölf Kindern nicht in Erfüllung ging, sieht der Vater Hussein die Vorteile der Moderne. «Für die Männer ist es einfacher. Die Verantwortung lastet nicht nur auf einer Person. Wenn früher ein Vater starb, war die Mutter völlig hilflos.»

Die Frage, ob die Religion einen Einfluss auf die Geburtenrate habe, scheinen Hussein und Haniya zunächst gar nicht zu verstehen und verneinen sie dann. Statistiken zeigen, dass in Libanon die Christen weniger Kinder haben als die Muslime. Innerhalb der Muslime gibt es auch Unterschiede. Die Sunniten haben weniger Kinder als die Schiiten. Der Faktor Religion führe hier jedoch in die Irre, meint die Anthropologin Suad Joseph von der University of California in Davis. «Die Christen in Libanon sind reicher und gebildeter als die Sunniten. Und die Sunniten sind reicher und gebildeter als die Schiiten.»

Ambitionierte Frauen

Selbst die konservative Stammesgesellschaft in den Golfstaaten scheint sich den Zwängen nicht entziehen zu können. Eines der eindrucklichsten Beispiele sind die Vereinigten Arabischen Emirate (VAE). «Das Besondere ist die Geschwindigkeit des Wandels», sagt Rima Sabban von der Zayed University in Dubai. «In den 1950er Jahren gab es keine Strassen, Spitäler oder Schulen. Jetzt haben die Emirate die beste Infrastruktur der Welt.»

Vor allem haben die VAE heute sehr gut ausgebildete Frauen. Bereits vor über zehn Jahren waren 70 Prozent der Hochschulstudenten weiblich. Und sie haben zunehmende Ambitionen. «Wenn ich meine Studentinnen vor zwanzig Jahren fragte, was sie nach der Universität machen wollten, sagte eine Mehrheit, heiraten und eine Familie gründen zu wollen», erzählt Sabban. Heute antworteten alle ausnahmslos: «Wir wollen arbeiten und uns beweisen.» Die Regierung fördert die Geschlechtergleichheit aktiv. «Die Hälfte des Parlaments besteht aus Frauen», sagt Sabban. Und speziell Frauen aus konservativen Familien wollten ihre neuen Möglichkeiten nutzen. Allerdings hat diese Entwicklung auch einen Einfluss auf die Geburtenrate. Wie erwähnt liegt sie derzeit bei 1,39 Kindern pro Frau. «Die Bevölke-

rung kann sich so nicht reproduzieren. Es ist wie in Europa», erklärt Sabban.

Damit eine Bevölkerung nicht schrumpft, braucht es eine Geburtenrate von 2,1. Der statistische Gesamtwert in den Emiraten ist allerdings verzerrt. Fast 90 Prozent der knapp 10 Millionen Einwohner sind Gastarbeiter. Die emiratischen Frauen gebären im Schnitt etwa doppelt so viele Kinder wie Ausländerinnen. «Aber die Geburtenrate der Emirati sinkt sehr schnell und nähert sich der roten Linie, unter der sich die einheimische Bevölkerung nicht mehr reproduzieren kann.»

Gleichzeitig hat die Förderung der Frauen ungeahnte Nebenwirkungen: Immer mehr emiratische Männer heiraten Ausländerinnen. Bereits jeder dritte Bürger lebt in einer gemischten Ehe. Die teure Mitgift und der gesellschaftliche Druck, viel Geld für eine glamouröse Hochzeit auszugeben, werden als Grund für diesen Trend genannt. Die in Abu Dhabi lehrende Anthropologin Jane Bristol-Rhys sieht die Ursache aber auch im neuen Selbstverständnis der jungen Frauen und in den männlichen Mühen damit: «Ein emiratischer Mann verschuldet sich gerne, um einen Porsche fahren zu können, aber offensichtlich nicht für eine emiratische Ehefrau, die womöglich genau weiss, wie sie ihr Leben führen will», schreibt Bristol-Rhys in einer Studie.

Weil der Staat angesichts der vielen gemischten Ehen um die nationale Identität fürchtet, hat er bereits 1992 einen Heiratsfonds eingerichtet. Dieser unterstützt Männer finanziell, wenn sie eine Mitbürgerin heiraten, und organisiert auch Massenhochzeiten. Der schnelle Wandel führt zu Widersprüchen. Der Staat stärkt einerseits die Frauen, andererseits will er die traditionellen Gesell-

Der emiratische Staat stärkt einerseits die Frauen, andererseits will er die traditionellen Gesellschaftsstrukturen bewahren.

schaftsstrukturen bewahren. Der Konflikt zeigt sich auch innerhalb der Familien. Die Kinder sind gebildeter, unabhängiger und kritischer. Aber die Eltern versuchen sie immer noch mit den islamischen Werten zu erziehen, erklärt Sabban. Im Sinne einer Gegenreaktion zu den schnellen Veränderungen werde gesagt: «Wir müssen unsere Traditionen bewahren, um vorwärts in die Moderne zu schreiten.»

Der Trend zu kleineren Familien geht im Nahen Osten deshalb nicht automatisch einher mit zunehmendem Individualismus und Liberalismus wie im Westen. Wie das Beispiel von Hussein Ayad in Südlibanon zeigt, leben mehrere Generationen, aber auch die Geschwister mit ihren Familien oft noch Tür an Tür. Wenn es Kinder ins Ausland zieht, dann vor allem, um die Eltern zu Hause zu unterstützen. Suad Joseph spricht deshalb von einer «anderen Form der Moderne» im Nahen Osten, wo in der Regel immer noch Familien und Clans, aber nicht die Institutionen und Gesetze des Staates für Sicherheit und Wohlstand des Einzelnen sorgen. «Die Menschen müssen sich auf ihre Familie verlassen.» Wie gross oder klein sie auch sein mag.

«Ich habe Glück, hier zu leben»



Nur Amad
15 Jahre, Ostjerusalem

Nur, was ist ein Kind?

Eine Person, die noch nicht alles weiss. Jemand, der eine andere Perspektive auf Dinge hat und in seiner eigenen kleinen Blase lebt.

Was darf eine erwachsene Person?

Erwachsene haben eine gewichtigere Stimme. Sie dürfen über Themen reden, bei denen man einem Kind nicht zuhört.

Wo möchtest du leben, wenn du gross bist?

Es hängt davon ab, was ich werden möchte. Ich kann hier leben, ich könnte aber auch in Kanada oder London leben, wo ich Verwandte habe.

Wie möchtest du später einmal werden? Das ist eine schwierige Frage. Ich habe Ideen, aber ich weiss noch nicht, welchen Weg ich einmal einschlagen möchte.

Hast du ein Vorbild?

Mein Papa.

Wie gehst du zur Schule?

Mein Papa fährt mich. Zurück komme ich mit dem Bus. Manchmal auch mit meiner Mama.

Bist du manchmal traurig?

Manchmal. Manchmal sitze ich da und denke nach. Aber dann denke ich: «Ich habe so viel Glück. Ich lebe hier und beispielsweise nicht in Gaza, wo viel ge feuert und geschossen wird.» Es ist nicht perfekt, aber man kann nie alles haben.

Was machst du, wenn dir langweilig ist?

Ich habe ein Hobby. Ich musiziere, ich singe, spiele Gitarre und Klavier. Fünfmal in der Woche habe ich Musikunterricht. Ich liebe es.

Interview: Inga Rogg, Jerusalem

KINDER IN DER WELT

In der Sommerserie «Kinder in der Welt» erzählen Korrespondenten von Kindern, sprechen mit ihnen und schreiben über die Gesellschaft, in der diese Kinder aufwachsen. Dieser Artikel bildet den Abschluss der Serie.